



Ascherlumpenbrief



Folge 7

München, 11. April 1959

11. Jahrgang

Herrn de Gaulles Verzicht

Die deutschen Verzichtspolitiker haben aus Paris Schützenhilfe besonderer Art erfahren. Der französische Staatspräsident und Halbdiktator General de Gaulle erklärte vor Ostern auf einer Pressekonferenz, Frankreich unterstütze die deutsche Wiedervereinigung um den Preis des deutschen Verzichts auf seine Ostgebiete. Er sprach dabei nur von der Oder-Neiße-Linie. Jede Diskussion um das Schicksal der sudetendeutschen Gebiete erschien ihm also überhaupt überflüssig. So gesehen, gebärdete er sich noch „großzügiger“ als sein Berufskollege Chruschtschow, der in seinem famosen Entwurf eines Friedensvertrages mit Deutschland ausdrücklich auch Elsaß-Lothringen erwähnte — nämlich als ein Gebiet, auf das Deutschland zu verzichten habe. Bekanntlich enthält dieser sowjetische Friedensvertragsentwurf in seinem Artikel 10 auch eine Verzichtserklärung auf das Sudetenland. Chruschtschow tat uns also den Gefallen, unser Problem in seinen Entwurf aufzunehmen und damit zur Diskussion zu stellen. Nichts dergleichen bei Herrn de Gaulle. Er schreibt uns stillschweigend ab, indem er lediglich die Oder-Neiße-Linie zu erwähnen für notwendig erachtet.

Nun hätte wohl gerade Frankreich Grund genug, sich über Selbstbestimmungsrecht und Heimatrecht Gedanken zu machen. Was dem einen recht ist, müßte für den anderen billig sein. Die in Nordafrika beileibe nicht vor Jahrhunderten, sondern erst in jüngster geschichtlicher Vergangenheit selbsthaft gewordenen Franzosen pochen mit Feuer und Schwert auf dieses ihr Heimatrecht.

Natürlich herrscht im Sowjetblock ob der kaum mehr erwarteten Rückenstärkung aus Paris eitel Wonne. Und natürlich gab es in Bonn ernste Gesichter, als der neue, ach so verlässliche Bundesgenosse an der Seine mit dieser seiner Ansicht herausrückte. Der stolze General, Retter Frankreichs und, wie er selbst glaubt, des Abendlandes, hat in einer schwachen Stunde seine Katze vorzeitig aus dem Sack gelassen. Er stellte zwischen der deutschen Wiedervereinigung und den deutschen Ostfragen ein Junktim her, das man schlicht und einfach als heimtückisch bezeichnen muß. Man darf annehmen, er wisse genau, daß Bonn die deutschen Ostgebiete nicht in die Waagschale irgendeines Kubhandels werfen darf, bevor überhaupt Verhandlungen beginnen. Er muß also wohl die Absicht verfolgt haben, mit diesem Verzicht auf etwas, worüber er gar nicht verfügen kann, auch die deutsche Wiedervereinigung zu torpedieren. Damit käme er zweifellos den offenen und geheimen Wünschen vieler seiner französischen Landsleute entgegen, denen zwei getrennte deutsche Staaten weit lieber sind als ein wiedervereinigtes Deutschland.

Die deutschen Heimatvertriebenen, mit denen Herr de Gaulle dergestalt umspringt, haben eine Frage an ihn: Wie wäre es, wenn Frankreich zunächst einmal, bevor es anderen Staaten zu Verzicht rät, die nordafrikanische Frage durch Nachgiebigkeit lösen

Die Bälle fliegen hin und her

Der sowjetische Friedensentwurf zielt in mehreren Artikeln auf das Verbot aller Organisationen hin, die dem Jargon des Ostens entsprechend als revisionistisch, militaristisch und faschistisch bezeichnet werden. Um dieses Anliegen handlungsreif zu machen, geht es den östlichen Strategen im Kalten Kriege darum, möglichst viel „Indizien“ herbeizuschaffen, aus denen die Gefährlichkeit der zu verbotenden Tätigkeit ersichtlich wird. Gleichgeschaltet läuft daher aus den Gefilden der Satellitenländer eine Diffamierungswelle über die Bundesrepublik, die allenthalben in Deutschland Militaristen, Faschisten und Antisemiten sucht. Sie wird bereitwilligst von Tarnorganisationen kommunistischer Herkunft mitgetragen und findet ihr Echo in jenen Kreisen, die oft aus naher Verwandtschaft zu derartigen Tendenzen, oft aus Unwissenheit die Bälle auffangen, die da über den Eisernen Vorhang hinweg geworfen werden.

Besonders deutlich werden die gehandhabten Methoden im Bilde jener groß angelegten tschechisch-kommunistischen Propagandaoffensive, deren leichte Beute auch die beiden (nach zwei Tagen wieder freigelassenen) Münchnerinnen wurden, die sich am Prager Eishockey ergötzen wollten. Direktiven der Prager Kommunisten haben bereits um die Mitte des Vorjahres Richtlinien aufgezeigt, nach denen die Stoßrichtung einer zentral gelenkten Propagandaaktion bestimmt wurde. Wie das Rudé Právo, das Hauptorgan der KPČ, bereits in seiner Ausgabe vom 12. November 1958 freimütig vermeldete, ist unter dem wissenschaftlichen Schutzmantel eines „historischen Institutes der tschechoslowakischen Akademie der Wissenschaften“ eine Zentrale dieser Art des Kalten Krieges geschaffen worden, die von dem Genossen Antonín Snejdarek geleitet wird. Im einzelnen sind folgende Aktionen angelaufen:

1. Zunächst sollen die militaristischen Bestrebungen der Bundesrepublik bewiesen werden. Das geschieht durch Aussagen von heimgekehrten tschechoslowakischen Besuchern der Bundesrepublik, die dort von der Organisation Gehlen und von anderen Bundesämtern angeblich für militaristische Spionage gewonnen werden sollten. Im tschechischen Rundfunk und in tschechischen Zeitungen wurden mehrere Persönlichkeiten gezwungen, derartige Aussagen zu machen. Das CTK (tschechische Informationsbulletin)

würde? Dort verteidigt es kolonialen Besitz, den es sich durch imperialistische Methoden angeeignet hat. Uns hat man nicht aus Kolonien vertrieben, sondern aus einem Land, das unsere Vorfahren erst urbar gemacht haben und das unser war durch Jahrhunderte. Wenn der an den Ostdeutschen begangene Raub nur einen Federstrich wiegen soll, welches Federgewicht könnte dann vor der Geschichte erst Algerien für Frankreich haben? Es würde kaum einen Puster aushalten . . .

tin) hat bereits in seiner Ausgabe vom 10. Februar 1959 eine Fülle solcher Fälle aufgezählt.

Welchen Wahrheitsgehalt sie haben, zeigt etwa die Aussage des dort zitierten Josef Zahner aus Wiesengrund, bei dem sich angeblich ein „Beamter der Bundeskanzlei in Bonn“ in Augsburg eingefunden habe, um ihn über Informationen militärischen Charakters über Flugplätze und Militärobjekte in der Umgebung Pilsens auszufragen. Solche Informationen und Nachrichten sollen es „den Revanchisten in Westdeutschland ermöglichen, ihren Zielen näherzukommen, zu denen auch die Revision der Grenzen mit der Tschechoslowakei gehört.“ Was Wunder, daß man im freien Gleichklang mit dieser Taktik zwei Sportbesucherinnen aus München mit GPU-Methoden dazu zwang, ebenfalls Erklärungen abzugeben, die erkennen ließen, daß die böse Bundesrepublik und die Nato drauf und dran sind, auf dem Wege über militärische Informationen die Tschechoslowakei zu erobern.

2. Als Hauptgefahr unter dem Schlagwort Revisionismus werden die Verbände der Heimatvertriebenen dargestellt. Die Sudetendeutsche Landsmannschaft soll in erster Linie dadurch diffamiert werden, daß man von ihr in zahlreichen Erklärungen vor dem Mikrophon und in der Presse ebenfalls behaupten läßt, sie bemühe sich, sudetendeutschen Besuchern aus der alten Heimat militärische Geheimnisse zu entlocken. Es nimmt nicht Wunder, daß Tarnblätter wie die in Frankfurt als Organ des „Widerstandes“ erscheinende Zeitung „Die Tat“ (bekannt durch ihre denunziatorischen Angriffe auf Dr. Becher) das Material der östlichen Propagandazentralen einfach übernehmen und unter dem Hinweis auf sudetendeutsche Spionage in ihrer Nr. 9 vom 28. Februar 1959 insbesondere Wenzel Jaksch und seine Berliner Freunde als Träger dieser Spionage denunzierten. Wie auch anderswo wird hier das Zusammenspiel der kommunistischen Ostpropaganda mit den halb- und ganz-kommunistischen Tarnorganisationen der Bundesrepublik deutlich. Daß man in der Tschechei rücksichtslos auch persönliche Opfer dieser Taktik sucht, beweist eine Meldung des genannten tschechischen CTK Informationsbulletins vom 10. Februar 1959, derzufolge der ehemalige Gendarm Karel Bísek im Gebiet von Böhmisch-Budweis in Haft genommen wurde, weil er als Informator der revanchistischen Blätter „Glaube und Heimat“ und „Hoam“ (Böhmerwälder Heimatblätter) aufgetreten sei.

3. Eine besondere Stoßrichtung der Diffamierungsaktion richtet sich auf Persönlichkeiten sudetendeutscher Herkunft, von denen man weiß, daß sie die Taktik der östlichen Infiltrationsmethoden zu durchschauen vermögen. Solche Persönlichkeiten werden teils mit anonymen Lügenmeldungen, teils mit Drohbriefen und teils mit „Material“ aus ihrer Vergangenheit angegriffen. Das „Rudé Právo“ hat lebenswür-

digerweise ebenfalls bereits in dem schon zitierten Artikel vom 12. 11. 1958 die Linie angeben. Man studiert fleißig in der ehemaligen deutschen Presse des Sudetenlandes, um womöglich antisemitische Artikel herauszufinden, mit denen man sudetendeutsche Persönlichkeiten in der Bundesrepublik besonders leicht treffen könne. Zu diesem Zwecke wurden wiederum Zwischenträger eingeschaltet, die, wie etwa das „Münchener Vertriebenen-Echo“ oder die in Frankfurt erscheinenden „Neuen Kommentare“ von Persönlichkeiten geleitet werden, welche dem inzwischen verbotenen kommunistischen westdeutschen Flüchtlingskongreß angehörten. Hier beginnt nun ein interessantes Pokerspiel, in welchem bestimmten Kräften der westdeutschen Publizistik (z. B. in der „Süddeutschen Zeitung“) Bälle zugeworfen werden, welche diese zum Behufe der Sicherung gewisser Monopolstellungen im bundesdeutschen Rundfunk bereitwilligst auffangen. Die östlichen Strategen sind so

gut unterrichtet, daß sie genau wissen, zu welchem Zeitpunkt sie ihre Geschosse werfen müssen, damit sie rechtzeitig, etwa jeweils vor Beginn der Debatten über die Rundfunkreform im Bayerischen Landtag, oder im Bundestag vor den Türen dieser Institutionen ankommen.

Von der Verhaftung der beiden Münchnerinnen in Prag bis zu dem fragwürdigen Einsatz eines süddeutschen Redakteurs gegen die vor 21 Jahren in der sudetendeutschen „Zeit“ erschienenen Artikel zieht sich also ein gleichgefärbter Faden. Seine Bindungen und Windungen sind vielfach verschlungen und gerade deshalb so gefährlich. Es wird Aufgabe der zuständigen Stellen sein, der bundesdeutschen Öffentlichkeit ein klares Bild über die Zusammenhänge von Aktionen zu geben, für die der Drahtverhau des Eisernen Vorhangs kein Hindernis bildet. In dieser Art des Kalten Krieges hat Moskau bereits im Westen Fuß gefaßt.

Parallel dazu sind die Angaben zu lesen, aus denen der Rückgang des deutschen Elements unter den öffentlichen Bediensteten — gleichgültig, ob Richterschaft, Gendarmerie, Eisenbahn, allgemeine Verwaltung usw. — ersichtlich wird. Nimmt man beides zusammen, so entsteht das Gesamtbild eines von Seiten des Staates mit der ganzen Ueberlegenheit moderner Machtstaatsentfaltung geführten Kampfes gegen die gesellschaftlichen Lebensgrundlagen einer „Minderheit“, deren Gebiet man zwar besitzen, deren Dasein man jedoch gleichzeitig einengen und einschränken wollte.

*

Ein weiterer Irrtum wird durch das Werk berichtigt, der gleichfalls im internationalen wissenschaftlichen Schrifttum seit einigen Jahren die Runde macht. Die an das damalige Deutsche Reich im Jahre 1938 angeschlossenen sudetendeutschen Gebiete hatten bekanntlich 3,2 Millionen inländische Einwohner. Davon sollen — nach Angaben, die aus tschechischen Parlamentsreden aus dem Jahre 1936 abgeleitet werden, als die Frage einer sudetendeutschen Gebietsautonomie wieder einmal vergeblich erörtert wurde — etwa 800.000 Personen tschechischer Volkszugehörigkeit gewesen sein. Wäre das richtig, so wären die sudetendeutschen Gebiete zu einem vollen Viertel tschechisch besiedelt gewesen. Bohmann kann nun auf Grund von bisher unbekanntem und nicht ausgewerteten amtlichen Zählergebnissen aus dem Mai 1939 nachweisen, daß diese Zahl auf rund 125.000 zu reduzieren ist — d. h. es haben sich in den sudetendeutschen Gebieten etwa 4% bodenständige Tschechen befunden. Damit ist klargestellt, daß der sudetendeutsche Selbstbestimmungsanspruch nicht etwa unter Nichtachtung einer wesentlichen Minderheit durchgesetzt wurde, sondern daß er ein Gebiet betraf, das eine für ostmitteleuropäische Verhältnisse verschwindend geringe fremdnationale Beimengung aufwies.

Freilich: dieses Zahlenbild darf nicht darüber hinwegtäuschen, daß mit den Ereignissen des Jahres 1938 Rechtsprobleme verknüpft waren, die nicht nur die Integrität fremdnationaler, sondern auch eigenvölkischer politischer Minderheiten betrafen. Man muß sogar sagen, daß der nationalsozialistische Totalstaat das Dasein der fremdnationalen tschechischen Minderheit im Sudetenland in vieler Hinsicht sogar noch eher achtete, als die abweichende Meinung seiner neuen Bürger, die nicht nationalsozialistisch dachten.

Durch die Austreibung der Deutschen hat die Tschechoslowakei insgesamt etwa zweieinhalb Millionen Menschen „verloren“. Die Bevölkerungsdichte des Staates lag 1947 unter 100/qkm, während z. B. Böhmen im Jahre 1938 nicht weniger als 141 Einwohner auf 1 qkm gehabt hatte. Die kartographischen Angaben über die Bevölkerungsentleerung der sudetendeutschen Gebiete, die der Sudetendeutsche Rat bereits 1953 in dem von Prof. Meynen herausgegebenen Atlas machen konnte, finden in zahlreichen, von Bohmann beigebrachten Einzelziffern eindrucksvolle Bestätigung. Dabei kann man sich insbesondere von der Unzuverlässigkeit statistischer Angaben aus Ländern hinter dem Eisernen Vorhang überzeugen: nach einer „amtlichen Erhebung“ vom 1. November 1946 — also zu einer Zeit, als die Austreibungen im wesentlichen beendet waren — soll es damals noch annähernd 240.000 Deutsche in der Tschechoslowakei gegeben haben. Die Volkszählung von 1950 weiß hingegen nur von rund 165.000 Deutschen zu berichten, und diese sollen sich nach einer neuerlichen amtlichen Zählung vom 1. Januar 1956 um fast sieben Prozent (!) auf 176.000 vermehrt haben — eine völlig unwahrscheinliche Ziffer, wobei ver-

Das Sudetendeutschtum in Zahlen

DAS SCHICKSAL EINER VOLKSGRUPPE IM SPIEGEL DER STATISTIK

Jedem statistischen Unternehmen, das sich mit den Verhältnissen nach dem Ausbruch des ersten Weltkrieges beschäftigt, stellen sich ungewöhnliche Schwierigkeiten entgegen. Wichtige Zählungen sind, z. T. aus durchaus begrifflichen Gründen (höhere Gewalt, Kriegsergebnisse usw.) nicht durchgeführt. Bei anderen Zählungen sind die Erhebungsbögen ganz oder teilweise untergegangen. In manchen Fällen liegen widersprüchliche, manchmal offensichtlich falsche Ergebnisse vor. Es ist daher geradezu erstaunlich, welche Materialfülle der Verfasser des Werkes „Das Sudetendeutschtum in Zahlen“ Dr. Alfred Bohmann*) als langjähriger Mitarbeiter des Bayerischen Landesamtes für Statistik und des Bundesamtes für Statistik zusammenzubringen verstanden hat. Kein wichtiges Lebensgebiet fehlt: man findet Angaben zur Geographie, zur Bevölkerungsbewegung, Verwaltungsorganisation, über Altersaufbau und Geschlechterverhältnis, Ausmaß der Auswanderung, Glaubensbekenntnisse, Berufs- und Sozialschichtung, wirtschaftliche Fragen (Bodenreform, Industrie, Handel, Gewerbe), Volksbildungseinrichtungen, politische Parteien — und vor allem sind die beiden großen Hauptfragen sudetendeutscher Existenz — die tschechische Unterwanderung der sudetendeutschen Gebiete vor 1938 und die Vertreibung der Volksgruppe aus ihrer angestammten Heimat nach 1945 — in vielen Aspekten erfaßt und durch eine große Zahl von Einzelangaben beleuchtet.

Ueber jedes Einzelkapitel des Buches ließe sich eine eigene, geschlossene kleine Studie schreiben. So erfährt man z. B., daß die Tschechen niemals einen größeren Anteil an der Bevölkerung des Staates während der Zwischenkriegszeit hatten, als die Hälfte. Der andere Teil der Bevölkerung wurde von den Slowaken und von „Minderheiten“ gebildet, unter denen die Deutschen — in ihrer Gesamtzahl um eine Million (oder fast die Hälfte) stärker als die Slowaken — das stärkste Element darstellten. Es gab über sechsmal so viel Deutsche in der Tschechoslowakei als z. B. Ukrainer — letztere hatten jedoch eine Autonomie oder zumindest den Anspruch darauf, sich innerhalb ihres

Siedlungsgebietes selbst zu verwalten, die deutsche Volksgruppe jedoch nicht.

Ein Argument wie dieses pflegte früher tschechischerseits damit beantwortet zu werden, daß den Deutschen die wichtigste Voraussetzung für solch eine Verfassungsform, nämlich das in sich geschlossene Siedlungsgebiet, fehle. Daß das unrichtig ist, wird in dem Bohmann'schen Buch erneut bewiesen. Man erfährt, daß das Gebiet der aneinander grenzenden Gemeinden mit absoluter deutscher Mehrheit fast 26.000 qkm ausmachte, und daß dort etwa 90% der Sudetendeutschen (knapp 3 Millionen Menschen) ansässig waren. Wie scharf die Sprachgrenze verlief, geht auch daraus hervor, daß z. B. in Böhmen nur knapp 100.000 Deutsche als Minderheit im rechtstechnischen Sinn des Wortes — also in Bezirken, in denen weniger als 20% Deutsche ansässig waren — lebten, hingegen mehr als zwanzigmal so viel (über 2 Millionen) in überwiegend deutschen Bezirken.

*

Allerdings hat sich das gegenseitige Zahlenverhältnis zwischen Deutschen und Nichtdeutschen innerhalb der einzelnen Gemeinden und Bezirke seit 1919 fast überall zu Ungunsten des Deutschtums gewandelt. Das ist es, was man die „tschechische Unterwanderung des sudetendeutschen Gebiets“ nannte — ein Vorgang, der vom Standpunkt der tschechischen Nationalstaatsideologie natürlich und berechtigt erschien, von deutscher Seite jedoch als Angriff auf die Lebensgrundlagen der Volksgruppe empfunden wurde. Bohmann gibt für diesen Prozeß eindrucksvolle Zahlen — ganz abgesehen von den Bezirken, in denen vor dem Ersten Weltkrieg überhaupt keine Nichtdeutschen ansässig waren, sich deren „Steigerung“ also rechnerisch (in Prozenten) nicht erfassen läßt, haben wir für den Bezirk Joachimsthal z. B. von 1910 auf 1930 eine Steigerung des nichtdeutschen Elements um nicht weniger als 3600%, in Karlsbad um 1333%, in Nikolsburg um 600%, in Tetschen um 540%, in Böhmisches-Leipa um 300%, in Aussig um 250%. Diese Zahlen sind um so eindringlicher, als ihnen keinerlei Gegenbewegung Deutscher ins tschechische Gebiet gegenübersteht — es ist also nicht etwa so gewesen, daß beide Nationalitäten sich in freiwirtschaftlich bestimmter Bewegung langsam gegenseitig zu vermindern angefangen hätten; sondern es handelt sich um einen einseitigen Infiltrationsvorgang mit politischer Zielsetzung: ein Vorgang, der heute in Südtirol seine Parallele findet.

*) Dr. Alfred Bohmann: „Das Sudetendeutschtum in Zahlen“ (Handbuch über den Bestand und die Entwicklung der sudetendeutschen Volksgruppe in den Jahren von 1910 bis 1950) München 1959. Herausgegeben und zu beziehen vom Sudetendeutschen Rat, München 22, Triftstr. 1. 283 Seiten mit einer Wenschow-Reliefkarte des Sudetenlandes. Preis DM 19.50.

mutlich die Zählungsziffer von 1950 unrichtig sein dürfte.

Mit tiefer Bewegung und Anteilnahme wird man schließlich zur Kenntnis nehmen, daß mit rund 241.000 Vertriebungsoffern gerechnet werden muß. Nahezu 8% der Volksgruppe sind also auf diese schreckliche Weise umgekommen. Was für eine Anklage

verbirgt sich hinter diesen trockenen Zahlen — und doch: man darf nicht aufhören, für jene bessere Europa zu arbeiten, dem auch dieses Buch dienen soll und kann. Der Sudetendeutsche Rat ist zu beglückwünschen, daß er in der Lage gewesen ist, dieses Werk zu betreuen und zu vollenden.

Dr. Pfeil.

Kurz erzählt

WO TREFFEN WIR UNS IN WIEN?

Dem Egerland und damit auch dem Kreise Asch ist beim Sudetendeutschen Tag in Wien die „Halle der Nationen“, d. i. die Nordwesthalle auf dem Messegelände an der Rotunde im Prater zugewiesen. Die Halle steht ab Samstag, den 16. Mai, 10 Uhr vormittags dafür zur Verfügung. In der Hauptsache werden sich die Landsleute dort wohl am Pfingstsonntag nachmittags einfinden, wenn die offiziellen Veranstaltungen vorüber sind. Aus der Vielzahl derselben seien die wichtigsten herausgegriffen:

- Pfingstsamstag:**
11.00 Uhr Eröffnung des Sudetendeutschen Tages im Konzerthaus.
15.30 Uhr Europafeierstunde und Verleihung des Karlspreises im Konzerthaus.
18.30 Uhr Kulturpreisverleihung im Musikvereinsaal.
20.00 Uhr Volkstumsabend der Sudetendeutschen Jugend, Musikvereinsaal.

- Pfingstsonntag:**
9.30 Uhr Pontifikalmesse am Heldenplatz, evangelischer Gottesdienst in der Dorotheerkirche.
11.00 Uhr Großkundgebung am Heldenplatz vor der Hofburg. Sprecher Bundeskanzler Raab und Dr. R. Lodgman v. Auen.
13.00 Uhr Heimattreffen an den zugewiesenen Treffpunkten.
20.30 Uhr Abschlußkundgebung der SdJ vor dem Wiener Rathaus.

- Pfingstmontag:**
Erziehungstag im Gewerkschaftshaus, Treitelstraße 3.

Das Programm zum Sudetendeutschen Tag in Wien setzt bereits Ende April ein. Es sind zehn Vortragsabende vorgesehen, in denen prominente Wissenschaftler und Politiker zu Themen sprechen, die zumeist das sudetendeutsche Element im österreichischen Kultur- und politischen Leben betreffen. Sie stehen wie die ganze Tagung unter dem Leitgedanken „Bewahrung eines großen Erbes“.

Eine dringende Mahnung.

richten die Veranstalter des Sudetendeutschen Tages an alle aus der Bundesrepublik kommenden Teilnehmer: „Niemand möge sich bei der Heimfahrt mit Alkoholien „eindecken“! Es dürfen pro Kopf und Nase legal über die Grenze gebracht werden 1 Liter Wein und $\frac{3}{8}$ Liter Branntwein. Alles andere ist unter Umständen von großem Uebel, denn ein „Schmuggler aus Passion“ setzt seine Mitreisenden der Gefahr aus, daß die deutschen Zollbehörden, wenn sie bei Stichproben auf solche Konterbande stoßen, zu „filzen“ beginnen, was dann angesichts des zu erwartenden Massenverkehrs zu schwersten Verzögerungen führen könnte.

IM JULI NACH WALDKRAIBURG

Rasch verstreichen Tage und Wochen. Früher als wir denken, wird unser Kalender den Monat Juli anzeigen, wo in Waldkraiburg (Obb.) die Großveranstaltung mit dem 5. Sudetendeutschen Turntag, der Zehnjahresfeier der Arbeitsgemeinschaft sudetendeutscher Turner und Turnerinnen, sowie dem 10jährigen Bestandsfest des Bezirksverbandes Oberbayern der Sudeten-

deutschen Landsmannschaft verbunden mit der Einweihung des Hauses „Sudeteland“ stattfindet. Wir wissen, daß dieser bedeutungsvolle Termin — 24.—26. Juli 1959 — in den Notizbüchern der Turner und Turnerinnen und der Landsleute aus dem Sudeteland bestens vorgemerkt ist. Denn diesmal wollen wir doch alle dabei sein, wenn sudetendeutsche Turner und Turnerinnen zu edlem Streite antreten und wenn es gilt, Heimatliebe und Heimattreue in der ersten Heimatvertriebenengemeinde des Bundesgebietes — Waldkraiburg — zu dokumentieren. Die Waldkraiburger Festtage sollen und werden dazu beitragen, sudetendeutschen Turnergeist und landsmannschaftliche Verbundenheit aufzufrischen und unter die Jugend fortzupflanzen. Es sollen Tage wahrer und echter Freude werden, die Körper und Geist brauchen. Voranmeldungen wegen Unterkunft (Gasthof, privat, Gemeinschaftsunterkunft) bis 15. Mai 1959 an den „Vorbereitenden Ausschuß“ Waldkraiburg, erbeten.

BENESCHS „ABTRETUNGS-BEREITSCHAFT“

Die österreichische Zeitschrift „Heimat“ zitiert eine Geschichtsbetrachtung des tschechischen Exil-Publizisten Sisicky, in der es u. a. heißt:

Benesch war, da die Westalliierten seinen Austreibungsplänen mißtrauten, noch 1944 bereit, einige nord- und westböhmisches Bezirke (zweifelloos hätte sich dies auch auf den Ascher Bezirk bezogen. D. Schriftl.) an Deutschland abzutreten, um 600.000 Deutsche loszuwerden. Im Jänner 1945 wollte er 1.700.000 ausweisen, 800.000 zurückhalten und 600.000 abtreten. Mit diesem Plan hätte er sich sicherlich Liebkind gemacht. Sein Ziel erreichte er jedoch ohne Zugeständnis, allerdings mit besonderer Unterstützung Stalins. Sisicky berichtet, daß die Sowjets den Transfer bewilligt und die Tschechen in ihrem „Transfereifer“ unterstützt, „wenn nicht sogar zum Transfer durchaus direkt animiert“ hätten. Er fährt fort: „Wie sollte ihnen nicht diese Handlung gefallen, durch deren Folgen wir dann unabwendbar und für immer auf Gnade und Ungnade an ihren Schutz gebunden waren.“

Der Preis, so sagt die Publikation mit Recht, war die Auslieferung der CSR an die Sowjetunion. So sind die Tschechen ihre Sudetendeutschen losgeworden, um endlich ihren Nationalstaat zu bekommen und so sind sie ihrer eigenen Freiheit verlustig gegangen. Benesch ist sich der Folgen seiner geplanten Untaten bewußt gewesen. Er hat am 3. Feber 1944 erklärt: „Der Umsturz (in der CSR) muß gewaltsam, muß eine gewaltige Volksabrechnung mit den Deutschen und den faschistischen Gewalttätern, ein blutiger, unbarmherziger Kampf sein.“ Und einige Monate später im „Central European Observer“: „In unserem Lande wird das Ende dieses Krieges mit Blut geschrieben werden.“

DIE LAG-GELDER FÜR 1959

Der Kontrollausschuß beim Bundesausgleichsamt hat den neuen Wirtschafts- und Finanzplan des Ausgleichsfonds für das Rechnungsjahr 1959 (1. 4. 1959 bis 31. 1. 1960) gebilligt. Der Plan rechnet mit Einnahmen und Ausgaben in Gesamthöhe von

4,3 Milliarden DM und damit mit einem der bisher höchsten Etatposten überhaupt. Die erwarteten Einnahmen setzen sich aus Vermögens-, Hypothekengewinn und Kreditgewinnabgaben in Höhe von 1,98 Milliarden DM, aus Zuschüssen der Länder und des Bundes in Höhe von 1,63 Milliarden DM, aus Vorfinanzierungen mit 500 Millionen, sonstigen Einnahmen von 70 Millionen DM und einem erwarteten Kas senbestand am 1. April 1959 von 120 Millionen DM zusammen.

Auf der Ausgabenseite sind für Hauptentschädigungen 600 Millionen DM eingeplant, zu denen noch 100 Millionen DM Verplanungsreste aus dem abgelaufenen Rechnungsjahr kommen, so daß insgesamt 700 Millionen DM zur Verfügung stünden. Ausgeben aber will man nur 450 Millionen DM und auf diese Weise „dem Stand der Schadensfeststellung und den aufgerufenen Lebenstatbeständen Rechnung tragen“. Im abgelaufenen Rechnungsjahr sind allerdings nur rund 255 Millionen für Hauptentschädigungsleistungen ausgegeben worden, so daß die jetzige Verplanung immerhin einen beachtlichen Fortschritt darstellt.

Für Unterhaltshilfezahlungen sind 870 Millionen eingeplant, wobei die im Regierungsentwurf vorgeschlagene Erhöhung um 10 DM für den Berechtigten und von 5 DM für den Ehepartner bereits berücksichtigt worden ist. An Entschädigungsrenten will man im kommenden Rechnungsjahr einen erhöhten Betrag von 300 Millionen DM ausschütten. Im Rechnungsjahr 1958 sind für den gleichen Zweck rund 250 Millionen aufgewendet worden. — Für Hausratsentschädigungen stehen wieder 940 Millionen zur Verfügung, für Aufbaudarlehen der gewerblichen Wirtschaft sind 66 Millionen, für die Landwirtschaft 76 und für den Wohnungsbau 425 Millionen DM eingeplant. Ausgeben will man für die gewerbliche Wirtschaft jedoch nur 65 und für die Landwirtschaft 90, für den Wohnungsbau dagegen 540 Millionen DM. Für den Härtefonds sind 140 Millionen DM verplant und sollen auch ausgegeben werden. Für den Währungsausgleich stehen noch einmal 45 Millionen und für die Altsparenschädigung 200 Millionen DM zur Verfügung.

DIE NACHHINKENDE LANDWIRTSCHAFT

Vor dem Kongreß der landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften in Prag stellte der neue Landwirtschaftsminister L. Strougal u. a. fest, daß zur Zeit (Stichtag 1. 3. 1959) bereits 4,4 Millionen ha von Kolchosen bewirtschaftet werden und daß diesen Genossenschaften 609.105 Landwirtschaftsbetriebe mit 872.000 Mitgliedern angehören, zweitens, daß es eine Kolchosenmitgliedschaft gibt, bei der es (wörtlich) „nicht Bedingung ist, daß der Eigentümer des Bodens auch dazu übergehen muß, in der Genossenschaft zu arbeiten“, drittens, daß die Landwirtschaft hinter allen anderen Zweigen der Volkswirtschaft zurückgeblieben ist und gegenüber 1949 nur einen Zuwachs von 19,9% zu verzeichnen hat. Aus diesen Feststellungen ergibt sich: Da laut amtlichen Angaben die Landwirtschaftsproduktion des Jahres 1949 bei Roggen um 27,4%, bei Hafer um 9,5%, bei Kartoffeln um 53%, bei Hopfen um 62%, bei Zuckerrüben um 0,5% niedriger lag als in den letzten Vorkriegsjahren, bedeutet der von Minister Strougal genannte Produktionszuwachs um 19,9% von 1949 bis 1958, daß im Schnitt der Stand der Vorkriegsproduk-



tion bis heute noch nicht erreicht worden ist. In seiner langen Rede gab Strougal keinerlei konkrete Richtlinien dafür, wie eine wesentliche Steigerung der Landwirtschaftsproduktion erreicht werden könne. Daß man in Wirklichkeit einen derartigen Produktionszuwachs auch gar nicht erwartet, sondern zunächst eben den politischen „Erfolg“ der Vollkolchosierung, ergibt sich schon daraus, daß in den Handelsverträgen für das laufende Jahr wiederum erhöhte Einfuhrkontingente für Lebensmittel festgesetzt worden sind.

ANGST VOR DER WAHRHEIT

„Wer Jude ist, bestimme ich“, soll Göring einmal gesagt haben. An dieses Wort wird man erinnert, wenn man hört, was Titos Jugoslawien an dem österreichischen Plane, in Südkärnten den Schulunterricht zu liberalisieren, auszusetzen hat.

Es gibt dort am Fuße der Karawanken drei Bezirke mit slowenischen Minderheiten zwischen 15 und 30 Prozent. Bisher mußten alle Kinder, ob deutscher oder slowenischer Herkunft, beide Sprachen lernen. Diesen Zwang hob jetzt ein Gesetz auf. In Hinkunft brauchen nur jene Kinder den slowenischen Sprachunterricht besuchen, deren Eltern dies wünschen; dies dann allerdings auch dort, wo in einer Schule auch nur ein einziges Kind dazu gemeldet wird. In den drei in Frage stehenden Bezirken wurde jetzt das Slowenische auch zur zweiten Landessprache und zur Gerichtssprache erhoben.

Man sollte meinen, daß eine so großzügige Minderheitengesetzgebung durchaus positiv auch von jenem Staate anerkannt werden müßte, in dem die Masse des slowenischen Volkes lebt, eben von Jugoslawien. Aber weit gefehlt: Herrn Tito und seinen Genossen geht es gegen den Strich, daß es den Eltern freigestellt bleiben soll, ob ihre Kinder Slowenisch lernen oder nicht. Dabei versteigen sie sich sogar zur Ablehnung des Selbstbestimmungsrechtes, das sie etwas schamhaft mit dem Begriffe „Prinzip des Eigenbekenntnisses“ umschreiben oder vernebeln. Nicht die Betroffenen selbst dürfen nach Meinung der jugoslawischen Scharfmacher feststellen, welcher Nationalität sie zugehören, sondern das müsse nach „objektiven Gesichtspunkten“ von amtswegen untersucht und festgelegt werden, z. B. nach dem Namen, der Abstammung usw.

Der Grund für diese Forderung, die sich heute im Ringen um das wirkliche Selbstbestimmungsrecht absonderlich genug ausnimmt, liegt darin, daß von den 42.000 Slowenen in Südkärnten etwa 35.000 sog. „Windische“ sind, die sich heute genau so zu Oesterreich bekennen, wie bei der Volksabstimmung im Jahre 1920, die das kläglich verfehlete Ziel anstrebte, ganz Südkärnten dem neugeschaffenen Jugoslawien einzuverleiben. Diese Windischen wollen mit Tito nichts zu tun haben und sie lehnen die „Stärkung ihres Nationalbewußtseins“ durch ihn entschieden ab. Nun sind Tito und seine paar Fanatiker in Südkärnten böse darüber, daß diese Windischen vielleicht vom Selbstbestimmungsrecht nicht den Gebrauch machen, der ins jugoslawische Konzept paßt.

GUTE REISE!

Bisher haben sich zuständige tschechoslowakische Stellen damit begnügt, durch versteckte Drohungen und durch die Behauptung, daß alle Westreisenden von Agenten des amerikanischen und deutschen Nachrichtendienstes angesprochen würden, von Besuchen in Westdeutschland abzuhalten. Fast jede Woche sind in letzter Zeit rückgekehrte Besucher vor das Mikrophon geholt worden, wo sie schauerliche Geschichten über ihre angebliche Anwerbung für westliche Spionagetätigkeit berichten mußten.

Die Besuche westdeutscher Bewohner waren bisher von tschechischer Seite nur selten behindert worden. Im Gegenteil, man

versuchte sie sogar durch verbilligte Touristenreisen in die Bäderstädte zu locken. Seit einiger Zeit aber machen sich unverkennbar Tendenzen bemerkbar, auch westliche Besuche in der Tschechoslowakei weitgehend einzuschränken. Bereits während der Eishockeymeisterschaften sind bekanntlich zwei westdeutsche Besucher verhaftet und wegen angeblicher Spionagetätigkeit verhört worden. Man hat sie ebenfalls vor die Mikrophone gezerrt und sie nach entsprechender Bearbeitung erzählen lassen, mit welch verwerflichen Plänen sie in die Tschechoslowakei gekommen seien, welch amerikanischer Agentenführer sie eingewiesen habe, welche Aufträge sie erhalten hätten, wie viel Geld, welche Geheimtinte usw. In den gleichen Tagen ist in Prag auch eine Ausstellung über die „Zersetzungstätigkeit des deutschen Imperialismus in der Tschechoslowakei“ eröffnet worden. Das Gewerkschaftsorgan „Prace“ berichtete über diese Ausstellung unter der Überschrift „Diese Touristen haben sich nicht geändert“, daß man hier deutlich erkennen könne, daß sich die meisten westlichen Spione in der Maske westdeutscher Touristen einschlichen, die in deutschem oder amerikanischem Auftrage ihre Spionagearbeit zu verrichten hätten. Es sei deshalb notwendig, die westdeutschen Touristen doppelt genau unter die Lupe zu nehmen und sorgsam darauf zu achten, daß sich unter ihnen keine Spione befinden.

Sorgen der Ascher Deutschlehrerin

In der deutschsprachigen Zeitung „Aufbau und Frieden“ schreibt Hilde Vogt, ihres Zeichens Lehrerin für deutsche Sprache an den Ascher Schulen: „Als wir vor sieben Jahren mit den Deutschzirkeln in Asch angingen, hatten wir natürlich noch nicht unsere Deutschlehrbücher, wir hatten auch noch keine passende Schülerzeitschrift und es war schon manchmal schwierig, passenden Lesestoff zu bekommen. Schwierigkeiten sind da, um überwunden zu werden — und sie wurden überwunden. Wir haben nun die Lehrbücher Deutsch 1, Deutsch 2 und vor wenigen Tagen bekamen wir auch schon für die fortgeschrittensten Schüler Deutsch 3. Alle Schüler beziehen die Schülerzeitschrift Freundschaft, so daß also nie Not an passendem Lesestoff ist. Vom Schulministerium bekamen wir auch recht hübsche Kinderbücher für unsere Schülerbibliothek und in der Ortsbücherei gibt es ebenfalls eine reiche Auswahl an Kinderbüchern. — Unser Lehrbuch Deutsch 1 berücksichtigt vor allen Dingen, daß unsere Schüler erst die tschechische Rechtschreibung lernen, so daß wir mit ihnen erst die Rechtschreibung des w, ei, sch, ie, z, eu, tsch, ä und vieler anderer Einzelheiten durchnehmen müssen. Das ist gar nicht so einfach, denn die Schüler haben in den niederen Klassen meist zehn bis zwölf Stunden wöchentlich tschechisch, während wir nur drei Stunden wöchentlich Deutsch haben. Dazu kommt, daß doch während all der anderen Fächer tschechisch gesprochen wird. Dann ist natürlich die Aufnahmefähigkeit der Kinder nicht gleich, vor allen Dingen aber sind die Sprachkenntnisse nicht gleich. Manche Schüler sprechen sehr gut deutsch, während manche Schüler aus Mischehen nur geringe Deutschkenntnisse mitbringen. Manche Schüler wiederum sprechen nur im Dialekt, denen fällt es natürlich auch schwerer, richtig deutsch zu schreiben. Aber zu unserer Freude bemühen sich doch die meisten Schüler, recht fleißig zu sein.“

10 Jahre Wiesenbaude auf der Kahlrückentalpe

Im vergangenen Jahr waren es 10 Jahre her, daß Hans Fuchs — ehem. Mitbesitzer der Wiesenbaude im Riesengebirge — seine Frau und Helfer aus der Verwandtschaft damit begannen, im Hörnergebiet bei Sonthofen (Allgäu) eine neue Wiesenbaude aufzubauen. Es läßt sich rückblickend sagen, daß der Gedanke jedenfalls bei den Heimatvertriebenen auf fruchtbaren Boden gefallen ist und ihre Zustimmung gefunden hat, denn ohne ihre Treue, ihren regen Zuspruch wäre es dem Ehepaar Fuchs niemals gelungen, ihre Baude zu solch kräftigem Leben zu erwecken. Auch mancher Ascher war dort schon zu Gaste. Skiläufer, Berg- und Naturfreunde finden hier im Kreise der Landsleute Erholung und Entspannung. Für die Wintersportler bietet das Hörnergebiet herrliches Skigelände, für den Sommerurlauber gibt es viele stille Wald- und Bergpfade und freie grüne Kuppen, die keine Kletterkünste erfordern.

Also sprach Herr Pötzl . . .

In der deutschsprachigen Zeitung „Aufbau und Frieden“ meldete sich Josef Pötzl, der deutsche Abgeordnete des Karlsbader Wahlkreises, mit einem Artikel „Bitte nachmachen!“ zu Worte, wobei er u. a. folgende Weisheiten von sich gibt: „Während wir uns freuen und den Vorsitz fassen, jetzt noch besser zu arbeiten, vergessen wir dabei nicht unsere Arbeitsbrüder in den kapitalistischen Ländern. Diese erleben jetzt leider wenig Erfreuliches. In immer mehr Arbeiterfamilien halten Not und Sorge langsam aber sicher ihren Einzug. Ausbeutung, Unterdrückung und Kriegsvorbereitung steigern sich rapid. Die Preise und die Unfallziffern steigen in Westdeutschland ununterbrochen. Nur etwas sinkt: das Lebensniveau der Werktätigen. Den Kriegshetzern und Revanchisten sagen wir nur zwei Worte: Bitte nachmachen! Das westdeutsche Wirtschaftswunder hat sich als ein Schwindel erwiesen. Die führende Kraft unseres Landes, die kommunistische Partei, tut alles, um den Bürgern das Leben besser und angenehmer zu machen. Die führende Kraft in Westdeutschland tut alles, den Arbeitern das Leben zu erschweren. Unsere Perspektive ist ein Leben in Glück und Wohlstand, die Perspektive der Revanchisten jedoch ist Krieg, Massenmord und Vernichtung . . .“

Bei der Jahreshauptversammlung der SL-Ortsgruppe Rehau gab der Obmann Herbert Roth bekannt, daß die Absicht besteht, das Roßbacher Gedenkkreuz zu einem Ehrenmal auszubauen. Die Rehauer SL-Ortsgruppe zählt jetzt 801 Mitglieder und ist damit zum stärksten Verein unserer Patenstadt geworden. Die Neuwahlen stellten unseren Ascher Landsmann Herbert Roth wieder an die Spitze dieser imponierenden Vereinigung.

„Nach Asch 4 km“ — diese im letzten Rundbrief abgebildete Straßentafel zeigte natürlich zunächst einmal in den April. Des Rätsels nähere Lösung aber besteht darin, daß sie ein Landsmann auf einer seiner Geschäftsreisen durch schwäbisches Land in der Nähe von Blaubeuren geknipst hat. Dort liegt eben auch eine von den mehreren Ortschaften gleichen Namens wie unsere Vaterstadt.

Aus den Heimatgruppen

Die Ascher Gmoi Ansbach macht nochmals darauf aufmerksam, daß die nächste Monatszusammenkunft (Hauptversammlung) am Sonntag, den 19. April im Gmoi-Lokal stattfindet, und um 19 Uhr beginnt. Anschließend hält Lm. Arno Wettengel einen Vortrag aus der Geschichte unseres Ascher Landes, zu welchem allgemeine Beteiligung erwartet wird. — Wie be-

3 Richter-Bitter 433
auch von Frauen bevorzugt

reits bekanntgegeben, fährt die Ascher Heimatgruppe Ansbach am Sonntag, den 26. April, mit dem Autobus um 9 Uhr nach Würzburg; nach der Besichtigung der Residenz und anderer Sehenswürdigkeiten erwarten die „Ansbacher“ ihre Ascher Landsleute aus Würzburg und Umgebung im Cafe Schlötterer, Neubaustraße „Gold. Haus“ zu einem gemütlichen Nachmittag, wozu herzlichst eingeladen wird. Für die Heimfahrt ist noch eine kleine Weinprobe im unterfränkischen „Grinzing“ Randersacker vorgesehen.

Die Neuberger Kirchweih

Vierzehn Tage nach Ostern ist der Sonntag zum Guten Hirten. Er ist der Tag der Neuberger Kirchweih, wegen des Hauptartikels des mit der Kirchweih verbundenen Jahrmarktes in profanierender Gutmütigkeit im Volksmunde gemeinhin die „Bittling-Kirwa“ (Bückling-Kirchweih) genannt. Der Jahrmarkt muß in früheren Zeiten sehr bedeutend gewesen sein; im Jahre 1867 beispielsweise boten 165 Krämer ihre Waren feil. Die Bücklinge wurden in geflochtenen Körben auf den Markt gebracht und sie

wurden, je mehr sich der Tag neigte, um so wohlfeiler. Wer Geduld genug aufbrachte, um bis dahin zu warten, der konnte schließlich, soweit noch Vorrat war, sechs Stück um ein „Sechserl“ erwerben, das waren nach der alten österreichischen Währung, die bis 1918 galt, ganze 20 Heller.

Welcher Beliebtheit sich die Neuberger Kirchweih im ganzen Ascher Ländchen erfreute, davon zeugten die Menschenströme, die durch das junge Grün des aufbrechenden Frühlings von allen Seiten ins Tal der Treue zielten. Sie kannten ihren Weg. Dennoch freuten sie sich, als sie eines Tages diesen Kirchweihweg noch ganz besonders markiert antrafen: Der immer zu Späßen aufgelegte Ascher Fabrikant Christian Wagner (Wognerierl) hatte an Straßenbäume und Masten Bücklinge nageln lassen. . . . In leichter Uebertreibung wurde übrigens behauptet, daß sich späte Ascher Kirchweih-Heimkehrer genau orientieren konnten nach dem Geruch der von ihren solideren Vorgängern weggeworfenen Bücklingresten und also sozusagen „nur immer der Nase nach“ zu gehen brauchten.

Auch ein anderes anrühiges Geschichtchen, das übrigens verbürgt ist, erzählte

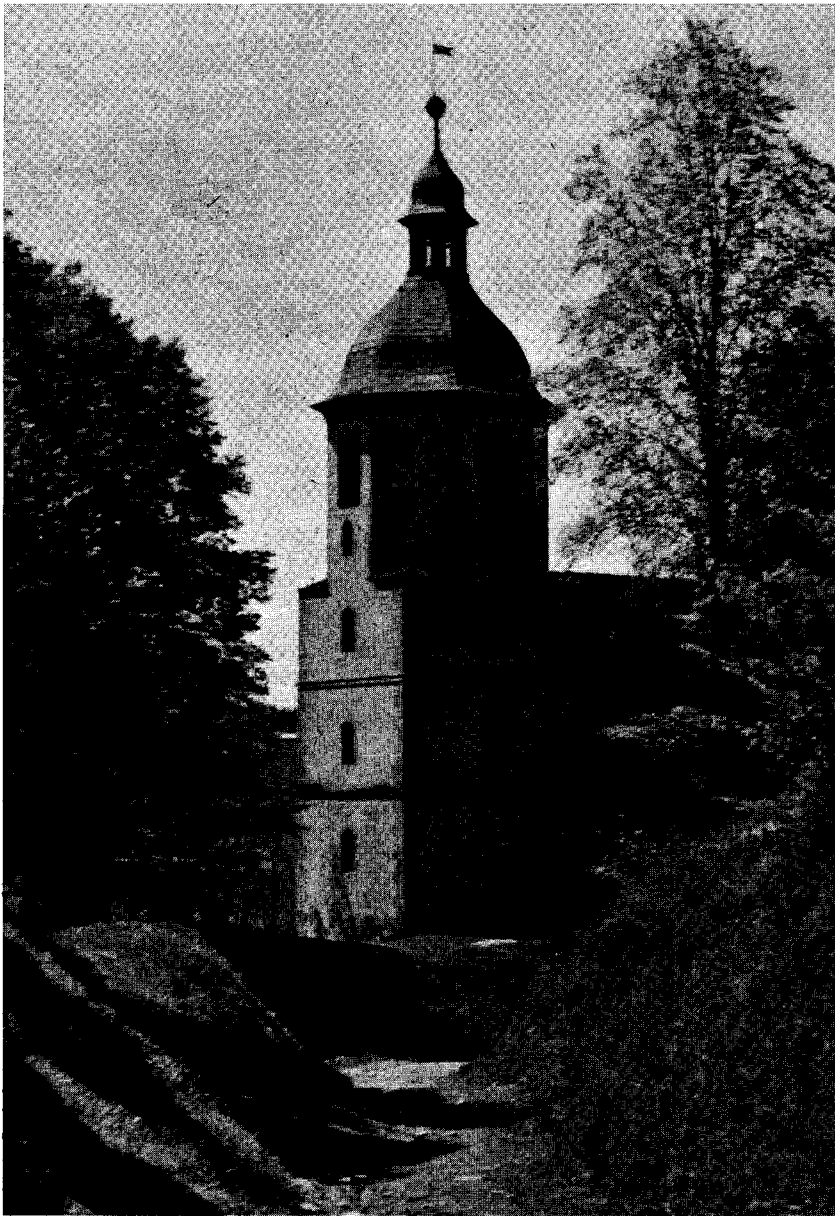
man sich noch lange in Neuberg. Einmal war die „Reitschule“ ausgeblieben — eine Neuberger Kirwa ohne Ringelspiel aber war für die dortige Jugend undenkbar. Sie rächte sich auf ihre Weise. In der Nacht zum Kirchweihsonntag baute sie — das ist jetzt rund sechzig Jahre her — aus Leitern, Stangen und landwirtschaftlichen Geräten eine Karussell-Attrappe auf und krönte sie mit einem Kübel voll unaussprechlichem Inhalt, den sie aus dem Hause des Spinnmeisters Fritz Zeitler weggetragen hatte. Die hohe Obrigkeit ließ aber nicht mit sich spaßen, am Kirchweihsonntag gab es bei der Gendarmerie strenge Verhöre und die Uebeltäter mußten ihren sicht- und ruchbaren Protest wegräumen und dazu noch jeder einen Gulden blechen, womit das Kirwa-Geld wohl so ziemlich aufgebraucht gewesen war.

Joh. Oertel:

Mitteilungen über Krugsreuth

(Schluß)

Haare und Nägel dürfen einem Kinde vor Vollendung des ersten Lebensjahres nicht beschnitten werden, sonst verwundet es sich später mit einem scharfen Werkzeuge. Sorgsame Mütter beißen daher ihren noch nicht ganz einjährigen Kindern die zu lang gewordenen Fingernägel ab, vorausgesetzt, daß sie noch die dazu erforderlichen Zähne haben. Hat jemand etwas verloren, oder ist er bestohlen worden, so geht er zuweilen noch zu einem „klugen Manne“, um ihn über den Verbleib des verlorenen Gutes zu befragen. Die Antwort des „klugen Mannes“ lautet gewöhnlich recht orakelhaft. Mancher „kluge Mann“ besitzt einen Erdspiegel, in welchem er „alles sieht“. Mancher wieder kann „Diebe festmachen“, d. h. er kann machen, daß der Dieb nicht mehr weiter kann, bis der Bestohlene kommt und ihn „erlöst“. Wenn dies aber nicht vor Sonnenaufgang geschieht, muß der Dieb sterben; die Sonnenstrahlen töten ihn. Vorerwähnter Hofmann besaß ein Zauberbuch; wer es jetzt besitzt, weiß der Sohn nicht anzugeben. Seinen Kindern gestattete er keinen Einblick in dasselbe; denn der Unkundige konnte damit großes Unheil anrichten. Er habe „durch dieses Buch“ sogar mit einem gewöhnlichen „Gehstecken“ (Spazierstock) Hasen geschossen und konnte es machen, daß z. B. ein Fuhrwerk stehen bleiben mußte, so lange es ihm beliebte. Durch Uückwärtslesen wurde der Zauberbann wieder gelöst; ob auch die „geschossenen Hasen“ wieder lebendig wurden, ist dem Verfasser nicht mitgeteilt worden. Viele Leute glauben noch an „sieben Bücher Mosi“; die beiden letzten (besonders das siebente) gelten als Zauberbücher. Spricht man über das Aussehen eines Kindes, so setzt man gern hinzu: „Unser Herrgott behüt's, daß man's nicht verschreit“. Mit der gleichen Vorsicht spricht man auch von Haustieren. Personen, deren Augenbrauen über der Nase zusammenreichen, sind besonders gefährlich. Der Verfasser soll als Kind nach Angabe eines Sympathie-Heilkünstlers von einer solchen Person verschrien gewesen sein und litt daher an Darmfraisen. Als Unglückstag wird allgemein der Freitag angesehen. Als Lostage, besser Losnächte, gelten: der Abend vor dem Andreastage, vor dem Thomastage, der Abend des 24. Dezember, dann die Rauhächte. Die ersten drei sind Hordnächte. Wer „horchen gehen“ will, begibt sich nachts in der Geisterstunde an einen Kreuzweg, zieht um sich einen Kreis, in welchem er sich hineinstellt, spricht seinen Zauberspruch und wartet ruhig der Dinge, die da kommen; sie deuten ihm die wichtigsten Ereignisse des künftigen Jahres an. Wehe ihm aber, wenn er, etwa von Furcht getrieben, den Kreis verläßt; das bringt ihm den Tod. Junge Mädchen gehen in der Andreasnacht ins „Bäumeschütteln“. Woher dabei



Die Neuberger Kirche

Herm. Korndörfer

ist dem Guten Hirten geweiht, dessen Bild am äußeren Eingang der Kirche angebracht ist. In ihrer heutigen Form entstand sie in den Jahren 1678—1711 und war damit die älteste evangelische Kirche im Gebiete der ehemaligen österreichisch-ungarischen Mon-

archie. Vorher stand an der gleichen Stelle ein wahrscheinlich viel kleineres Gotteshaus. Wir werden demnächst eine Abhandlung über die Neuberger Kirche veröffentlichen.

ein Hund bellt, wird der Bräutigam des Mädchens kommen. Die Witterung der Tage von Weihnacht bis zum 6. Jänner geben die Witterung in den einzelnen Monaten des künftigen Jahres an; ebenso die ersten vier Tage nach dem 6. Jänner die Witterung der folgenden vier Jahreszeiten. Ist der Weihnachtsheiligabend (24. Dezember) hell, sowohl bei Tage, als auch während der Nacht, so erwartet sowohl der Landmann, als auch der Gewerbetreibende ein gutes Jahr. Jacobi wird vielfach gefürchtet; er will, wie man sagt, einen toten Mann haben. Die Kirschenreife fällt hier um diesen Tag herum; ängstliche Personen besteigen aber an demselben keinen Kirschbaum. Um die Hexen vom Gehöfte zu verschrecken, knallt die mutwillige Jugend vor demselben mit Peitschen, und um ihnen den Ritt nach dem Blocksberge unmöglich zu machen, verbrennt man die Besen im Freien. Diese, mit Harz, Werg u. a. gut brennbaren Gegenständen garniert, beleuchten am Walpurgisabend (30. April), sowie am Abend des darauffolgenden 1. Mai oft in langen Fackelreihen die Felder und waldfreien Höhen, was einen malerischen Anblick gewährt. Am Johannisabend (23. Juni) steckt der Landmann Johannisblumen um sein Feld, um es gegen Wetterschlag zu schützen. An Vorzeichen wird noch geglaubt; diese können verschiedener Natur sein. Als ein solches betrachtet man das Klopfen des Erdschmiedes (Anobium pertinax); man achtet genau darauf, ob sein Klopfen „dumpf“ oder „hell“ klingt. Denn klopft er auf Eisen, so bedeutet es Glück; wenn er auf Holz klopft, bedeutet es Trauer.

Der Hexenglaube beschränkt sich hier beiläufig auf das, was schon früher vom Walpurgisabend (Walperäumd) gesagt wurde, und selbst dieses Wenige nimmt man kaum mehr ernst.

Gewisse Krankheiten der Haustiere kann man „versprechen“, so das „Fell auf dem Auge“, die Räude u. a. Wer aber eine dertartige Formel weiß, teilt sie nur einer Person mit, welche jünger ist, als er selbst, und welche auch daran glaubt. Aus diesem Grunde ist es schwer, in den Besitz solcher Formeln zu gelangen. Auch menschliche Krankheiten können „versprochen“ werden. Um die Wirkung nachhaltiger zu gestalten, schreibt man bei gewissen Krankheiten, z. B. rheumatischen Leiden, Fraisen etc. die Heilformel auf ein Zettelchen, welches in Leinwand eingenäht, der Kranke auf bloßem Leibe tragen muß. Häufig gibt man deren zwei, von welchen das erste 9 Tage, das zweite „Jahr und Tag“ getragen und dann in ein fließendes Wasser geworfen werden muß. Der Zufall spielte dem Schreiber dieser Zeilen ein solches Wunderzettelchen in die Hände; es sollte bei einem Kinde die Fraisen, hier „Unkraut“ genannt, geheilt haben und sah aus, wie folgt:

+ + +

„Christi Blut ist fürs Unkraut gut. Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Amen!“

Kann der Kranke nicht selber zu einem solchen Wundermanne gehen, der „büßen“ (böißen) kann, so schickt er je nach Art der Krankheit ein Stück von seiner Leibwäsche zu demselben. Zahnweh kann man im Walde in einen Baum verbohren; nur darf man dabei nicht „beschrieen“ werden. Wer später über diesen Baum kommt, sei es, um ihn zu fällen oder Klaubholz von ihm zu entnehmen, der bekommt Zahnweh. Der Mumps, hier Ziegenpeter genannt, vergeht, wenn man einen Strick um den Hals legt, mit welchem eine Ziege angebunden war. Hier sei mit angeführt, daß nach dem Volksglauben der Strick, mit welchem sich jemand erhängt hat, Glück bringt, und wenn man mit einem Lappen von der Kleidung eines Erhängten das Vieh bestreicht, so wird es glatt (bekommt schön glatt anlie-

gendes Haar). Einem Kinde im ersten Lebensjahre darf man nicht Maß nehmen, weil es sonst nimmer wächst; derselben Gefahr setzt man es aus, wenn man über dasselbe steigt. Warzen kann man vertreiben, wenn man sie mit einer schwarzen Schnecke (Limax rusus) bestreicht.

Von Pflanzen werden viele als Hausmittel zur Heilung von Krankheiten verwendet,

so Bibernelle, Tormentil, Schafgarbe, Spitzwegerich, Meerzwiebel, Johannisblume, Camille, Engelwurz, Klette, Wermuth, Aloe, ist verschieden. Im Anhang folgt noch ein Himmelsbrief. (Dieser Anhang fand sich nicht mehr im Manuskripte Johann Oertels. Seine Aufzeichnungen sind damit beendet. Die Schriftleitung.)

Streifzug durch die Haslauer Geschichte

Vom Garber-Toni, dem alten Haslauer

IV.

Liebe Landsleute, liebe Haslauer, — hoffentlich habt Ihr Euch den Rundbrief mit der von mir entworfenen Planskizze aufgehoben. An Hand derselben will ich Euch jetzt nämlich Einiges erzählen, was vielleicht selbst mancher alte Haslauer nicht mehr wissen wird.

Zuvor aber möchte ich Euch sagen, daß am Karsamstag plötzlich der Rundbrief-Herausgeber bei mir in Schwäbisch-Hall auftauchte. Er befand sich auf einer Osterfahrt durch deutsche Lande, die er bisher nur vom Hörensagen kannte. Da hat er nun nicht schlecht gestaunt, welch gründliche Fremdenführer er in Hall vorfand: Bürgerschuldirektor Rogler, Oberlehrer Höfer und ich nahmen ihn und seine zwei Begleiterinnen unter unsere Fittiche und zeigten ihnen, was es in unserer neuen, geschichte- und kulturträchtigen Heimat alles zu sehen gibt. „Ihr alten Geschichts-Goderer wißt über Hall sicher mehr als viele Einheimische“, meinte unser Ostergast — und ich glaube, er hatte nicht Unrecht damit. Dann saßen wir noch bis tief in die Nacht hinein beisammen und plauderten von heimatkundlichen Dingen.

Aber nun zum Thema: Wenn Ihr an Hand der Planskizze am Bach oder Mühlgraben rechtsseitig hinuntergeht, dann kommt Ihr zum Haus Nr. 24, die sog. Gartenmühle, letzter Besitzer Zeidler, Mühlmartin. Diese Mühle war früher einmal ebenfalls Gutsbesitz und man kann mit ziemlicher Sicherheit annehmen, daß sie die erste Mühlenanlage von Haslau überhaupt war. Wahrscheinlich wurde sie auch als erste vom Gutsbesitz abverkauft wegen Baufälligkeit. In dem Haslauer Urbar, durch Schulrat a. D. Adolf Wunderlich im Rundbrief Nr. 17 vom 10. 9. 55 veröffentlicht, heißt es: Zum Gute Haslau gehörten zwei Mühlen und die Hammermühle, also in Wirklichkeit drei Mühlen.

An einer anderen Stelle des Urbar, wo der Zins oder Pacht festgelegt ist, heißt es: „(1634). Die Hammermühle zahlte 4 Gulden Michaeliszins und gab jährlich 5 Schar, 2 Sägen, 25 Pfund Eisen und zu Weihnachten 1 Fisch. Die Pächter der oberen Hofmühle und der Teichmühle, die, wie allgemein üblich, für ihre Arbeit von den Mahlgästen das sogenannte Metzgetreide erhielten, zinsten der Herrschaft jährlich 8 Kar Metzgetreide, 2 Masel Weizen, 2 Masel Gerste und 4 Masel Fußmehl oder Kleie. Außerdem hatten sie für die Herrschaft ein Schwein zu mästen, und einen Jagdhund zu halten.“ An einer dritten Stelle des Urbar heißt es weiter: „Zwei einzelne Aecker lagen auf dem Birkhigt und im Kühnfurt. Vom letzteren besagt eine Bemerkung „— dieser Acker weiln niemand um den Zins bauen wollen, und weiln die untere Hofmühle (Gartenmühle) an Feld schlecht, ist bei Verkaufung der Mühle dazu gegeben worden.“ An einer vierten Stelle des Urbar finden wir, wie die gleiche Mühle, (1671) schon als Privatbesitz weiterverkauft wird: Es heißt da „Peter Silbermann kaufte 1671 von der Witwe Dörs (Dörsch) das „Mühel“.“ Zu dem Mühlen-Abverkauf vom Gute

Haslau wäre noch zu bemerken, daß die Wasserrechte vom „Schafteich“ und „Rohrteich“ ebenfalls mit verkauft wurden, und der jeweilige Besitzer der Gartenmühle bei Wassermangel bis zu einer bestimmten Grenze dem Schafteich und dem Rohrteich Wasser für den Mühlenbetrieb entnehmen konnte. Ein besonderes Merkmal, das in Haslau und Umgebung als einmalig zu bezeichnen ist, war das im Ostgiebel der Mühlenstube befindliche „Andressenkreuz“, welches auf einen fränkischen Siedler hinweist, genau wie die Orte Steingrün, Werdengrün und Ottengrün, in welchen Orten mir aber kein Andressenkreuz bekannt ist, trotz der mehreren schönen Fachwerkbauten, die auf vorwiegend fränkische Besiedlung schließen lassen, ausgenommen der Frohnhof (von Ohln) Wagner Ottengrün.

Unterhalb der Gartenmühle finden Sie auf der Planskizze die Buchstaben H und i. H = der Scheerbrunnen und i sind die Milchgruben, von deren früherem Vorhandensein viele Haslauer auch nichts wissen werden. Der Scheerbrunnen H ist zweifellos das ergiebigste und beste Quellwasser von Haslau, welche Erkenntnis anscheinend auch schon unsere Vorfahren, die Ursiedler von Haslau, gewonnen hatten, erstens einmal als Trinkwasser und zweitens als eine starke, nie versiegende Quelle zur Speisung der knapp unterhalb der Quelle vorhandenen Ringanlagen (sofern welche waren). Das Wasser des Brunnen war außerordentlich kühl, weshalb man den Ablauf zum Einkühlen der auf dem Gut Haslau und 13 Bauernhöfen gewonnenen Milch verwendete. Ich will hier versuchen, jene Milchgrubenbesitzer aufzuzählen, soweit sie mir aus der Ueberlieferung noch bekannt sind. Die erste und größte Anlage neben der Quelle war die vom Gute Haslau. Es war eine in Ellipsenform gemauerte Anlage von ungefähr 3 m Länge und 1½ m Breite. Das Mauerwerk dieser Anlage ist heute noch vorhanden, nur ist es eingeschüttet. Die nächste Milchgrube gehörte zur Gartenmühle Nr. 24; sie überlebte noch den ersten Weltkrieg. Als dritte kam dann jene, welche zu meinem Hof Nr. 27 gehörte. Sie wurde auch noch bis um das Jahr 1910 benützt. Die nächste gehörte zum Schlouthuaf Nr. 19. Dann hatten noch Milchgruben-Anlagen die Höfe Nr. 32 (Schallerpeter), Nr. 33 (Wolfheinrich), Nr. 38 (Gasthof Bruschi), Nr. 96 (Gerstner), Nr. 97 (Riedlgarberhof), Nr. 98 (Thumser), Nr. 11 (Sachshof), Nr. 15 (Gülch), Nr. 69 (Fritzradl), Nr. 142 (Schottnhöfl). Soweit die Milchgruben. Sollte sie ein alter Haslauer anders her erzählen können, ich würde ihm bloß dankbar sein. In der obenan gegebenen Reihenfolge kenne ich die Anlagen aus der Ueberlieferung durch meinen Großvater, geb. 1827, gest. 1908.

(Wird fortgesetzt.)

SEIT 1913! Millionenfach bewährt
das Originalzeugnis der
ALPA Werke BRÜNN Königsfeld
Alleinhersteller:
ALPE ALPE-CHEMIE-CHAM BAY.

„Handscha“

Woher stammt unser Ascher Wort für Handschuh?

Der Verfasser der nachfolgenden Untersuchung, Lm. Adolf Gütter, ist Student der Germanistik und Geschichte in Freiburg im Breisgau. Seine Doktor-Arbeit, an der er drei Jahre arbeitete und die er im Herbst 1958 abschloß, trägt den Titel „Die Ascher Mundart“. Sie wurde von der Freiburger philosophischen Fakultät angenommen und nun steht unser junger Landsmann vor den Schlußprüfungen zur Erlangung des Doktors. Wir freuen uns, unseren Lesern wieder einen Mitarbeiter aus der jungen Ascher Generation vorstellen zu können und hoffen, ihn öfter zu Worte kommen lassen zu dürfen.

Schon mancher Ascher mag sich Gedanken gemacht haben, weshalb unser Ausdruck für „Handschuh“ so „komisch“ lautet. Man sagt, jedes Wort habe seine eigene Geschichte; dies trifft ganz bestimmt für unser „Händschka“ zu. Nicht nur die Geschichte seiner lautlichen Entwicklung ist interessant, sondern noch viel mehr die Geschichte seiner Herkunft und Verbreitung.

Weithin nimmt man heute noch an, die Siedler, welche einst am Anfang der Geschichte des Ascher Ländchens in das einstige Urwaldgebiet rodend eindringen, seien Baiern gewesen. Dies trifft aber nur zum Teil zu. Neuerdings ist nachgewiesen worden, daß neben den Baiern auch Franken, Thüringer und selbst rheinische Siedler in unser Gebiet kamen. Von den Mundarten dieser verschiedenen Siedlergruppen legen noch heute bestimmte Lautungen und Wörter in unserem Dialekt Zeugnis ab. Und zu diesen gehört auch „Händschka“.

Das neuhochdeutsche Wort „Handschuh“ geht auf eine althochdeutsche Zusammensetzung „hant-skuoh“ zurück, die dann in mittelhochdeutscher Zeit (in der Zeit zwischen 1050 und 1500) im Oberdeutschen zu hantschuoh, im Mitteldeutschen dagegen zu hantschuh wurde, da hier der Zwielauf uo zu einfachem u wurde. Von dieser Form stammt unser neuhochdeutsches Wort ab. Das in vielen ober- und mitteldeutschen Dialekten verbreitete „Händschich“ bzw. „Händschig“ aber erklärt sich aus einer althochdeutschen Nebenform henti-skuoh, bei der später die zweite Silbe zu -schich abgeschwächt wurde (man vergleiche hierzu etwa „a Roßbicha“ statt „ein Roßbacher“, „a Schämbicha“ statt „ein Schönbacher“, aus altem „Schönbucher“, usw.).

Das im Ascherischen und in anderen nord-egerländischen Mundarten gebräuchliche „Händschka“ stammt jedoch weder von dem althochdeutschen „hantskuoh“ noch von „hentskuoh“ ab. Es läßt sich überhaupt nicht aus dem Hochdeutschen erklären. Sein Ursprungsgebiet ist vielmehr das Niederdeutsche. Hier ist schon sehr früh der auslautende Reibelaut -ch geschwunden. Für das Altfriesische ist die Form „hantskō“ (lautlich korrekt hand-skō) belegt, für das Mittelniederdeutsche (das Niederdeutsche in der Zeit zwischen 1150—1600) „hantske“ und „hantzke“. „Handske“ gilt noch heute in niederdeutschen Mundarten, ebenso im Ostfriesischen. Auch die skandinavischen Sprachen, z. B. das Norwegische, gebrauchen „handske“. Das niederdeutsche Wort breitete sich in der Zeit der deutschen Ostkolonisation auch im Osten aus, wohin es durch niederdeutsche Siedler getragen wurde.

Dort entwickelten sich dann durch Dialektmischungen z. T. neue Formen. Man kann z. B. annehmen, daß „Handske“ durch Kreuzung mit dem mittel- und oberdeutschen „Händschich“ die neue Form „Händschke“ ergab, falls letztere nicht schon in der alten Heimat bekannt war. „Händschke“

ist heute im nördlichen Thüringen, im nördlichen Sachsen, im Neumärkischen (im östlichen Brandenburg) und im Schlesischen gebräuchlich.

Die lautliche Entwicklung unseres Ascher Ausdrucks „Händschka“ aber ging andere Wege. Schon in der ältesten Zeit hatte das „s“ im Deutschen eine sch-ähnliche Aussprache. Das niederdeutsche „handske“ konnte daher auch „handschke“ gesprochen werden. Für die Ascher Form ist „Handschke“ vorauszusetzen, das dann zu „Händschka“ wurde, weil das Endungs-e im Ascherischen, soweit es nicht ganz abfiel, einer Schwächung zu dem unbestimmten Endlaut unterlag, den die Mundartschreibweise des „Ascher Rundbriefs“ der Einfachheit halber mit „a“ wiederzugeben pflegt.

Man vergleiche hierzu das mundartliche „Häitza“ für „Kater“ aus „Heinze“ (Kurzform zum Personennamen Heinrich, eine ähnliche Bildung wie „Mietz“, Kurzform zu Maria, oder „Matz“, Kosenamen für den Hasen, aus Mathis bzw. Mathias).

„Händschka“ muß von niederdeutschen bzw. niederrheinischen Siedlern in unsere Heimat gebracht worden sein, und zwar zu einer Zeit, als die Entwicklung von sk zu sch über s-ch (daher unsere deutsche Schreibung für diesen Laut) schon vollzogen war, also frühestens im 12. Jahrhundert. Sonst würden wir nämlich heute „Händscha“ sagen.

Wenn man von niederdeutschen bzw. niederrheinischen Kolonisten im Ascher Ländchen hört, so mag man zunächst mit dem Kopf schütteln. Es gibt aber tatsächlich Anzeichen für eine solche Einwanderung. Bestimmte Lautungen und Wörter in unserer Heimatmundart, sowie einige Flur- und Ortsnamen geben einen deutlichen Hinweis hierfür. Genauer läßt sich aber nicht sagen. Geschichtliche Quellen, die über die Herkunftsbereiche der Kolonisten unserer Heimat eine Aussage machen, besitzen wir leider nicht. Wohl aber gibt die Mundart bei vorsichtiger und gründlicher Untersuchung unter Berücksichtigung aller Sprachbewegungen im mitteldeutschen Raum noch heute Auskunft über die Herkunft der einzelnen Siedlergruppen, kamen diese nun aus Bayern, aus Franken oder wie im vorliegenden Fall, aus dem niederdeutschen bzw. niederrheinischen Gebiet. Adolf Gütter.

Wir gratulieren

95. Geburtstag: Frau Ernestine Wunderlich, geb. Heuberer (Nassengrub) am 4. 4. bei Tochter und Schwiegersohn Roßbach in Dauborn, Kr. Limburg/Lahn, Grubenstr. 15. Die Jubilarin nimmt noch regen Anteil an dem Geschehen in ihrer Umgebung und erfreut sich bei den Heimatvertriebenen und auch bei den Einheimischen größter Beliebtheit, was in zahlreichen Geschenken und Glückwünschen zum Ausdruck kam. Ihr bei Selb lebender Sohn Ernst besucht sie mit seiner Frau jährlich zu ihrem Geburtstag, was ihr immer besondere Freude bereitet. Möge sie diesen ihren Ehrentag noch recht oft erleben dürfen.

83. Geburtstag: Frau Margareta Wagner (Haslau, Liebensteiner Str. 199) am 18. 4. in Altmanstein/Opf., in guter geistiger und körperlicher Verfassung.

77. Geburtstag: Frau Theresia Janka (Langegasse 17) am 10. 4. in Cham/Opf., Katzbacher Straße 10.

75. Geburtstag: Frau Ida Joachim, Lehrerswitwe, am 24. 3. in Parsberg/Opf.

73. Geburtstag: Frau Lina Heller (Nassengrub) am 2. 4. in Kammerforst-Ansbach. Die Ansbacher Heimatgruppe ehrte ihr ob ihres freundlichen Wesens allgemein beliebtes Mitglied durch Blumen und sonstige Aufmerksamkeiten.

71. Geburtstag: Frau Maria Kohl (RB-Sekretärsgattin, Haslau-Schäferei 205) am 26. 3. in Treuchtlingen, Kirchenstraße 30.

Silberhochzeit: Herr Karl und Frau Lotte Eckl (Buchhandlung Steingasse) zu Ostern in Tann/Rhön. Die Asch-Roßbacher Gmoi und die BvD-Ortsgruppe Tann, deren verdienter Vorsitzender Lm. Eckl ist, ehrten das Jubelpaar durch Geschenke und Glückwünsche, wobei sie Lm. Eckl für seinen rührenden Einsatz um die Belange der Heimatvertriebenen ihren herzlichsten Dank abtatteten.

Ascher Hilfs- und Kulturfonds: Anlässlich des Heimanges der Fachlehrerin Fr. Selma Messler von Geschwister Stoklas-Köhler/Elville 20 DM, Lisette Schaller/Mündberg 10 DM, Erna Messler 15 DM, Ernestine Hampl 10 DM. - Im Gedenken an ihren verstorbenen Onkel Christian Winterling von Elise Walther/Kirchheim 10 DM. - Statt Blumen auf das Grab seines Freundes Wilhelm Feustel/Selbitz von Adolf Baer/Batten 10 DM. - Im Gedenken an Herrn Prof. Dr. W. Wunderlich/München von Fam. Ernst Wagner/Erlangen 10 DM, Fam. R. Wunderlich/Wien 10 DM, Hermine Alberti/Graz 10 DM. - Anlässlich des Hinscheidens des Herrn Christian Prell/Neuburg von Emmy Henlein/Bad Homburg v. d. H. 10 DM, Ludwig Kreuzer und Frau/Lich 10 DM.

Es starben fern der Heimat

Fr. Gerda B a r e u t h e r (Bibliothekarin, Sachsenstraße) 49jährig am 23. 3. in Frankfurt an den Folgen eines Unglücksfalles. Die allen geistigen und kulturellen Belangen von Jugend an weit aufgeschlossene Landsmännin, Tochter des verstorbenen, hochverdienten Bürgerschuldirektors Eduard B a r e u t h e r, stand schon in ihrer Heimatstadt Asch lange Jahre im Dienste des öffentlichen Büchereiwesens und konnte schließlich auch in der Vertreibung ihren geliebten Beruf wieder aufnehmen. Ihr großer Freundes- und Bekanntenkreis von daheim wird der so früh Dahingeshiedenen ein gutes Gedenken bewahren. — Herr Gustav C z e c h (Lerchenpöhlstraße 16, kaufm. Angestellter) 32jährig an den Folgen eines Verkehrsunfalles in Bad Hersfeld, Schlosserstr. 23. — Herr Wenzel H a m m e r l (Wilhelm-Weiß-Straße 16/28) 62jährig am 9. 2. in Oberliederbach/Hessen. Der Verstorbene war daheim als Kraftfahrer bei der Firma Buchheim tätig. In seinen Bekanntenkreisen, die sich schon seines Berufes wegen weit über die Stadt Asch hinaus zogen, war er wegen seiner Hilfsbereitschaft und seines stets freundlichen und aufrechten Wesens überall beliebt. — Frau Fächlehrerin i. R. Selma M e s s l e r (Herrngasse 30) 74jährig am 20. 3. in Geisenheim/Rh. Viele Generationen von Ascherinnen unterrichtete sie in ihrer stillen, sauberen Art in Handarbeiten. „Das Fräulein Meßner“ blieb ein fester, verehrter Begriff für die Bürgerschülerinnen, die einst zu ihren Füßen saßen. — Herr Christian P r e l l, Gründer und Seniorchef der Firma C. Prell oHG, Handschuh- und Wirkwarenfabrik, 85jährig am 22. 3. in Neuburg/Donau. Mit ihm, dem „Handschuh-Prell“, ging ein Handschuhfachmann der alten Garde dahin, die einst an der Wiege dieses Industriezweiges in Asch stand. Durch seinen Tod schmolz auch das nur noch ganz kleine Häufchen der „Neunten“ weiter zusammen, jener fast legendären Riege des Ascher Turnvereins, der die Getreuesten desselben angehörten. Trotz eines jahrelangen Leidens blieb Christian Prell bis in seine letzte Zeit hinein rüstig und umsichtig im Betriebe, dessen fünfzigjähriges Bestehen er vor kurzem noch miterleben durfte. Am Wiederaufbau in Neuburg hatte

ASCHER RUNDBRIEF

Heimatblatt für die aus dem Kreise Asch vertriebenen Deutschen. - Mitteilungsblatt des Heimatkreises Asch und der Heimatgemeinden des Kreises Asch in der Heimatgliederung der SL. - Erscheint zweimal monatlich, davon einmal mit der ständigen Beilage „Unser Sudeland“. - Monatspreis DM 1.-, zuzügl. 6 Pfg. Zustellgebühr. Kann bei jedem Postamt im Bundesgebiet bestellt werden. - Verlag, Druck und redaktionelle Verantwortung: Alleinhaber Dr. B. Tins, München-Feldmoching, Feldmochinger Straße 382. - Postscheckkonto: Dr. Benno Tins, München, Kto.-Nr. 112 148. - Fernsprecher: München 36 93 25. - Postanschrift: Verlag Ascher Rundbrief, München-Feldmoching, Schlieffach 33.

BETT FEDERN



(füllfertig)
 1/2 kg handgeschlissen
 DM 9.30, 11.20, 12.60, 15.50
 und 17.—
 1/2 kg ungeschlissen
 DM 3.25, 5.25, 10.25, 13.85
 und 16.25

fertige Betten

Stepp-, Daunen-, Tagesdecken und
 Bettwäsche von der Fachfirma

**BLAHUT, Furth i. Wald oder
 BLAHUT, Krumbach / Schwb.**

Verlangen Sie unbedingt Angebot,
 bevor Sie Ihren Bedarf anderweitig decken.

er neben seinen beiden Söhnen großen Anteil und er widmete ihm trotz seines hohen Alters noch seine ganze ungebrochene Kraft. Zu seiner Freude erstand im Jahre 1956 ein neues Betriebsgebäude. Kurz darauf traf ihn aber durch den Tod seiner treuen Lebensgefährtin ein schwerer Schlag, wodurch seine Spannkraft etwas nachließ. In seinen Heimerinnerungen spielten die Abende nach den Turnstunden mit ihrem „Aufschmeißer“, die Ausflüge der Rauchbrüder und überhaupt der Turnverein immer die Hauptrolle. Wie in der Heimat, fand er auch in Neuburg wieder einen Freundeskreis, in dem er sich wohl fühlte. Unter großer Beteiligung der Heimatvertriebenen und der einheimischen Bevölkerung wurde er dort am 25. März zu Grabe getragen. — Herr Jonas Zeidler (Maschinenschlosser und Hausmeister bei I. C. Klaubert) 96jährig am 22. 3. in Goddelau b. Darmstadt. Er war der älteste noch lebende Vertriebene aus der Stadt Asch, umsorgt und geliebt von seinen Nachkommen, in gutem Gedenken stehend bei seinen vielen Bekannten von daheim.

Plötzlich und unerwartet wurde uns am 23. März 1959 unsere geliebte Tochter, Schwester und Schwägerin

GERDA BAREUTHER

Bibliothekarin
 im 49. Lebensjahre durch einen tragischen Unglücksfall entrisen. Wer sie kannte, wird sie nie vergessen.

Frankfurt am Main, Spohrstraße 20

In tiefer Trauer:

Anna Bareuther

Johanna Wissenbach, geb. Bareuther

Hans Wissenbach

Die Trauerfeier hat im engsten Familienkreis stattgefunden. Von Beileidsbesuchen bitten wir Abstand zu nehmen.

Gott dem allmächtigen Herrn über Leben und Tod hat es gefallen, unseren lieben, herzenguten, treuorgenden Vater, Großvater, Urgroßvater, Ur-Urgroßvater, Onkel und Paten, Herrn

JONAS ZEIDLER

Maschinenschlosser und Hausmeister bei der Firma I. C. Klaubert u. Söhne am 22. März 1959 im gesegneten Alter von 96 Jahren zu sich in eine bessere Welt abzurufen. Er wurde ehrenhaft auf dem Anstaltsfriedhof in Goddelau bei Darmstadt zur letzten Ruhe gebettet.

In stiller Trauer:

Fam. Berta Rödl, Langen b. Frankfurt/M.

Fam. Margarete Hammer, Leihgestern,

Kreis Gießen

Bettfedern-Einkauf ist Vertrauenssache

Fertige Oberbetten . . . von DM 56.— aufwärts

Fertige Kissen . . . von DM 20.— aufwärts

Geschlissene Bettfedern
 per Pfund DM 9.—, 11.— und 14.—

Ungeschlissene Bettfedern
 per Pfund DM 6.—, 7.80, 11.— und 14.—

Bettwäsche: Covertüre, Streifenmatt und Blumendammst in viel. Preislagen, auch 140 cm breit

Inlette garantiert farbecht und federdicht in jeder Preislage von ihrer altbewährten Heimatsfirma

BETTEN-PLOSS

(13b) DILLINGEN/Donau

Gegr. 1865 Asch/Sudetengau

Brackal

FRANZBRANNTWEIN MIT MENTHOL



Erhöht die Leistung

FRIEDR. MELZER BRACKENHEIM/WURTT.

Wir suchen eine

DIREKTRICE

zur Leitung unserer Stoffhandschuh-Näherei, die möglichst mit allen vorkommenden Arbeiten vertraut sein soll. Zuschriften erbeten an

W. HERING, KG, Oberndorf b. Salzburg

Seriöse Stoffhandschuhfabrik im süd-deutschen Raum sucht zum sofortigen Eintritt

Exportkaufmann

Gefordert werden: Branche-, zumindest gute Textilkennntnisse, perfekte englische Sprache, einwandfreier Charakter, sicheres Auftreten und Verhandlungstalent mit Kunden.

Erwünscht sind: Kenntnisse in der Kollektionsgestaltung und französische Sprachkenntnisse.

Außerdem suchen wir noch

1 JÜNGEREN NÄHMASCHINEN-MECHANIKER

zur Unterstützung unseres Werkmeisters.

Bewerber mit dem Nachweis bisheriger erfolgreicher Tätigkeit in der Textilbranche wollen ihre Bewerbung mit den üblichen Unterlagen, sowie Angabe des Gehaltsanspruchs unt. „1/7“ an d. Verl. des Ascher Rundbriefs einreichen.

Wir suchen zum baldigen Eintritt: einige perfekte

HANDSCHUHZUSCHNEIDER

sowie eine größere Anzahl

GANZNÄHERINNEN.

Maschinen mit Motor werden beige- stellt. Angebote unter „Oberfranken 1959“ an die Verwaltung des Ascher Rundbriefs.

Nach langem Leiden verschied am 20. März 1959 unsere liebe Schwester, Tante und Patin

SELMA MESSLER

Fachlehrerin i. R.

im Alter von 74 Jahren. Die Einäscherung erfolgte am 23. März in aller Stille in Wiesbaden.

Geisenheim/Rhein, Freybergstr. 2
 früher Asch, Herrngasse 30.

In stiller Trauer:

Hermann Messler

Berta Messler

Erna und Gudrun Messler.

Einfach war Dein Leben,
 Du dachtest nie an Dich.
 Nur für die Deinen streben,
 Das hieltest Du für Deine Pflicht.
 Nach einem stillen, arbeitsreichen Leben
 verschied am 26. März meine liebe Gattin,
 unsere liebe und gute Mutter, Schwieger-
 mütter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwe-
 ster und Tante, Frau

CACILIE BURGHARDT

geb. Spranger

nach kurzem, schwerem Leiden im Alter
 von 79 Jahren für immer von uns.
 Augsburg, Wolframstraße 18 a
 (fr. Asch, Angergasse)

In stiller Trauer:

Albert Burghardt, Gatte

Emmi Lenk, Tochter

Hermann Lenk, Schwiegersohn

Emma Burghardt, geb. Wagner,

Schwiegertochter, Tann/Rhön

2 Enkel und 3 Urenkel u. Geschw.

nebst allen Verwandten.

Zugleich danken wir allen, insbesondere
 der Ascher Gmoi in Augsburg, für die herz-
 liche und aufrichtige Anteilnahme.

Tieferschütterten bringen wir die traurige
 Nachricht, daß mein lieber Gatte, unser
 guter Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder,
 Schwager und Onkel, Herr

WENZEL HAMMERL

nach kurzer schwerer Krankheit im Alter von
 62 Jahren am 9. März 1959 für immer von
 uns gegangen ist. Die Beerdigung am Orts-
 friedhof Oberliederbach fand unter starker
 Anteilnahme des Bundes der Heimatvertrie-
 benen, der freiwilligen Feuerwehr, sowie der
 einheimischen Bevölkerung statt.

Oberliederbach/Ts., Hauptstraße 16

fr. Asch, Wilhelm-Weiß-Straße 1628

In stiller Trauer:

Maria Hammerl, geb. Hahn, Gattin

Mathilde Grundler, Tochter

Max Grundler, Schwiegersohn

Andreas Hammerl, Bruder

Enkelkinder und alle Verwandten

Ein treues Mutterherz

hat aufgehört zu schlagen.

Nach einem stillen, arbeitsreichen Leben
 und fern ihrer geliebten Heimat ist am 23.
 März 1959 nach längerer Krankheit unsere
 liebe, gute Mutter, Schwiegermutter und
 Schwägerin, Frau

EVA HUBL

geb. Müller

im 72. Lebensjahr für immer von uns ge-
 gangen. Wir haben unsere liebe Entschlafene
 auf dem Friedhof in Leutershausen zur letz-
 ten Ruhe gebettet.

Leutershausen, Lindenhain 329

fr. Asch, Hauptstraße 103.

In stiller Trauer:

Hermann Hubl, Sohn

Martha Hubl, Schwiegertochter

Eduard März, Schwager.

Gott der Allmächtige nahm meinen herzeng-
 guten Mann, unseren lieben Schwager und
 Onkel, Herrn

CHRISTOF PÖLLMANN

nach kurzer Krankheit am 25. März 1959,
 versehen mit den hl. Sterbesakramenten,
 kurz vor seinem 84. Geburtstag zu sich.
 Wir betteteten ihn am 28. März in Wallau
 zur ewigen Ruhe.

Altersheim Ludwigshütte

(fr. Haslau, Ledergasse 86)

In stiller Trauer:

Marie Pöllmann, geb. Hänel, Gattin

und alle Anverwandten

Gott, der Herr über Leben und Tod, rief
 am 22. März 1959 unseren lieben, guten
 Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroß-
 vater, Bruder, Schwager, Onkel und Cousin,
 Herrn

CHRISTIAN PRELL

Gründer und Sen.-Chef der Fa. C. Prell oHG
 nach längerem Leiden im 85. Lebensjahre sei-
 nes arbeits- und liebreichen Lebens, fern
 der verlorenen irdischen Heimat, in die
 ewige Heimat.

Neuburg/Do., Schwabheim, Einartshausen,
 Erbhof, Föhrenreuth, Neuhausen, Selb,
 Limburg/Lahn.

In tiefer Trauer:

Luise Rotter, geb. Prell, Tochter m. Familie

Text.-Ing. Otto Prell, Sohn mit Familie

Text.-Ing. Alfred Prell, Sohn mit Familie

nebst Enkeln, Urenkeln u. allen Verwandten

STATT KARTEN

Für die vielen Beweise herzlicher Anteil-
 nahme anlässlich des Heimanges unseres lie-
 ben Vaters und Großvaters, Herrn

CHRISTIAN WINTERLING

sagen wir auf diesem Wege unseren herz-
 lichen Dank.

Familien Dr. Adolf Winter

Dr. Richard Winterling